

Verlag von Wiegandt & Grieben (G. K. Sarasin) in Berlin SW. 11
Luckenwalderstrasse 1.

Z Mitte Mai erscheinen folgende 4 Bücher:

Hermann Burte, Drei Einakter. M. 3.—; gebunden M. 4.—.

In aparter Ausstattung, als wären die Anregungen eines William Morris auch in Deutschland auf fruchtbaren Boden gefallen, präsentiert sich der Band „Drei Einakter“, mit dem Hermann Burte, ein Alemanne, zum ersten Mal vors Publikum tritt. Und diese drei so verschiedenen Stücke geben bereits ein getreues Bild von des Dichters Eigenart. Eins fällt sofort auf: bei den Modernen ist Burte nicht in die Schule gegangen. Vielleicht weil er den rechten Meister hier nicht gefunden? Einige Jahrhunderte müssen wir zurückgehen, und da finden wir ihn zu Füßen des Grössten aller Dramatiker. Und dort lässt sich wahrlich noch immer lernen, und dabei braucht die Eigenart des Schülers doch nicht unterzugehen. — An erster Stelle steht das parabolische Drama „Der kranke König“, ein Bekenntnis zum monarchischen Prinzip und damit ein Lied von der Kraft und Befähigung des geborenen Herrschers. Zu diesem Stoff passen die Worte, voll Stolz und Wucht und Überzeugung. Der Schauplatz ist denn auch nach dem Orient verlegt, wo das Selbstherrschertum noch am reinsten zu finden ist. „Donna Ines, eine Liebestragödie“, das an zweiter Stelle steht, spielt in Sevilla. Und dass südländisches Blut in den Adern dieser Menschen pulsiert, das fühlen wir auf den ersten Seiten. Die Wildheit des Begehrens, die Zügellosigkeit der Leidenschaften, das vor keiner Gefahr zurückschreckende Durchführen des Gelüstes und die Lebhaftigkeit des Dialogs, das alles ist Sevilla, jenes Sevilla, das wir aus „Carmen“ kennen und das uns Germanen als eine fremde, heisse Zone anmutet. Vortrefflich weiss der Verfasser diese Glut des Südens uns vorzaubern. Zum Schluss bringt der Band „ein harmloses Verlustspiel“, wie es der Verfasser selbst nennt, „Das neue Haus“. In leichten Versen, gefällig, ganz in der Gegenwart fussend, manchem wohl gar zu sittsam und alltäglich, bietet es dem Kenner wie dem Könner, der nicht oberflächlich darüber hinwegliest, doch mehr als andere, scheinbar gleichwertige Lustspiele. — Die dramatische Spannung und die Bühnenwirkung wird den drei Stücken jedenfalls nicht abzusprechen sein.

Paul Ilg, Gedichte. M. 3.—; gebunden M. 4.—.

Als einer, der sehnsüchtigen Herzens, aber mit leeren Händen auf den Jahrmart kommt und mächtig angezogen von der Fülle des Begehrenswerten mit verklärten Augen zusieht, wie sich die Auserwählten all der schönen Dinge freuen: so erscheint uns der Schweizer Paul Ilg, der Verfasser des von der Kritik glänzend aufgenommenen Romans „Lebensdrang“, in seinen Gedichten. Noch klingt ihm das Sirenenlied zügellosen Sinnengenusses verführerisch in die Ohren, der Geist des Widerspruchs ist lebendig gegen die alte Leier: „Entbehren sollst du, sollst entbehren“ —, doch schon durchdringt ihn die erlösende Erkenntnis des höheren Lebens in der künstlerischen Gestalt. So strömt nun die Sehnsucht in Liedern und Gedichten aus, die wie „Morgen, ja morgen“, „Mutterträume“, „Totentanz“, „Versäumtes Glück“ und die „Lieder vom Leben und Sterben“ gewiss zum Besten gehören, was die Lyrik unserer Zeit aufzuweisen hat. Wir werden nicht selten an die Gestaltungskraft alter Meister des Liedes (Uhland, Geibel) erinnert, und auch die ihnen eigene Weltfrömmigkeit treffen wir echt und warm in Ilgs Gedichten an.

Der schön ausgestattete Band wird auch bei Frauen viel Anklang finden.

Hermann Kurz, Die Schartenmättler. Roman.
M. 3.—; gebunden M. 4.—.

Der Titel gibt ein Rätsel auf. Was sind das für Leute, die Schartenmättler? Wir schlagen das Buch auf, lesen in der prachtvoll schwarzen Schrift die erste Seite, die zweite und immer weiter, und da sind wir plötzlich mitten unter ihnen, den Schartenmättlern, d. h. den Bewohnern des Bauernhofs Schartenmatt, dort im Jura, im „Schwarzbubenland“. Wir interessieren uns für den Adam und die Marei, und wie sie alle heissen. Was sind das für echte Menschen und wie ist da alles voll Kraft und echter Bauernart! Freilich umsonst heissen sie in jener Gegend nicht die Schwarzbuben, am feinsten geht es da nicht zu, zartbesaitet sind sie nicht, und an Wortreichtum kranken sie auch nicht. Was sie aber tun, das ist nicht zu ändern, und was sie sagen, das glauben wir ihnen. Der Verfasser, ein in der Schweiz durch seine Schauspiele schon vorteilhaft bekannter Dichter und selbst aus jener Gegend, weiss das knorrige, karge Wesen seiner engeren Landsleute vortrefflich wiederzugeben. Manche der kurzen Kapitel bieten einen Reichtum an Motiven, mit denen ein anderer ein ganzes Buch geschrieben hätte. Das Schicksal des Helden, des Adam Berger, ergreift uns von Anfang bis zu Ende. Wie er sein Gut abrundet durch den Ankauf benachbarter Höfe, wie er für Recht und Ordnung oft gewaltsam eintritt, wie er sich rächt nach Art altnordischer Helden und in den Mitteln nicht wählerisch ist, wo es gilt, gegen Widersacher und Schicksal zu kämpfen, und wie er dann auf der Höhe dauerlicher Wohlhabenheit, mehr Grossgrundbesitzer als Bauer, all das Erworbene sich aus den Händen gleiten sieht, indem seine Söhne, die Erben des Gutes, der Scholle entwachsen und Städter werden, da fühlt der Leser die ganze Tragik dieses Geschickes, eines Lebens voll Arbeit und Erfolg, aber dennoch ohne Befriedigung; und so schliesst Adam Bergers Geschichte mit den schlichten Worten: „Sein Glück kam nie.“